Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 16 (1867)

Artikel: General Johannes Weber

Autor: Zeerleder, Bernhard / Zeerleder, Theodor / Bähler, Eduard

Kapitel: Erinnerung an Johannes Weber (1835)

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerung an Johannes Weber.

(1835.)

"Honestum est viris, meminisse."

Tac.

Johannes Weber*) ward geboren zu Brüttelen im bernerischen Seelande den 2. Wintermonat 1752. Er stammte aus einem angesehenen ländlichen Geschlechte, welches schon im Jahre 1575 genannt wird; die örtliche Vorsteherschaft, namentlich das Meier-Amt, waren seit langer Zeit in demselben so zu sagen erblich. Wegen seiner in dem sogenannten Bauern-Züppel vom Jahr 1653 der Regierung erwiesenen Treue war das Geschlecht schon damals, dann wieder im Jahr 1793 zum Burger-recht der Hauptstadt vorgeschlagen worden. Sein jünge-rer Bruder erhielt dieses Burgerrecht wirklich im Jahr 1804.

Was aus Weber's ersten Lebensjahren aufzuzeichnen ist, wird Viele befremden. Zu Ins, unweit Brüttelen, besaß das alte berner'sche Geschlecht Grafenried ein schönes Rebgut**); Samuel, Landvogt zu Erlach, war zu Wesbers Zeit der Eigenthümer, ein Bruder Rudolfs, der später wird erwähnt werden. Johannes Weber trat, 16 Jahre alt, bei demselben in Dienst, und verblieb in diesem mehrere Jahre; nach einer andern Angabe bei dessen Bruder, der ein Landgut zu Worb hatte, Franz Ludwig, Landvogt zu Thorberg . . . †).

^{*)} Siehe Note 1. **) Siehe Note 2.

^{†)} Wir streichen hier eine Seite des Manuscripts, welche nur mit Berücksichtigung berjenigen geschrieben ist, die sich an

Die Familie Grafenried aber gab sich das Wort, dieses Verhältniß niemals zur Sprache zu bringen, und sie hat dasselbe gehalten bis einige dreißig Jahre nach Webers Tode.

Johannes Weber hatte feit seiner frühesten Jugend eine entschiedene Vorliebe für Waffen und Kriegshand= werk gehabt. Kaum 18 Jahre alt nahm er (1770) Dienst beim berner'schen Regiment Mai, in Diensten der ver= einigten Niederlande. Er fam in eine treffliche Schule für den Krieger sowohl als für den Mann. Denn in dem genannten Regiment, wie überhaupt damals in den Schweizertruppen des ausländischen Kriegsdienstes, herrschte vom General bis zum Trommelschläger ein ausgezeichneter Beist von foldatischer Ehre, von Anhänglichkeit zwischen Obern und Untergebenen, von Liebe zu den Fahnen, von männlicher Hingebung für den Beruf, von entgegen= kommendem Gehorsam, von strenger Ordnung im innern Dienste. Letzteres, sowie das Exercitium war in ber holländischen Armee gerade zu dieser Zeit durch eine durchgreifende Reform *) neu geregelt und vervollkommnet worden. — Im Jahr 1776 wurde Weber wegen seiner Thätigkeit und seines Fleißes **) zum Regimentsabju= tanten befördert; ob mit Offiziersrang, ist zweifelhaft.

Das Avancement in den holländischen Regimentern war damals sehr langsam. Seit dreißig Jahren war Friede; jede Compagnie hatte fünf Offiziere, und die Hauptleute, deren Einkommen auf tausend Dukaten be=

der geringen Herkunft Webers stoßen könnten, und die wir unter den Vesern des Taschenbuchs jedenfalls nicht zu suchen haben. Unm. d. Herausgeb.

^{*)} Siehe Note 3. **) Siehe Note 4.

rechnet wurde, verließen nicht leicht ihre Stellen, zu denen übrigens jeder Kantonsangehörige gelangen konnte. Auf der andern Seite war in den holländischen Nationals regimentern immer Nachfrage nach auswärtigen Offizieren gewesen, und manche hatten eine schnelle und glänzende Laufbahn gefunden. Zudem war nun der Seekrieg zwisschen Großbritannien und den Vereinigten Niederlanden ausgebrochen, an welchem die Schweizerregimenter, versmöge ihrer Kapitulation, wenig Aussicht hatten Theil zu nehmen. Unter diesen Umständen trat Weber im Jahre 1779 in das holländische Regiment Dopff *), dessen Oberst zugleich Chef des Generalquartiermeisters Stabes war.

Hier machten Webers Eifer und seine frastvolle Thästigkeit sich sogleich bemerklich. Er fand das Regiment, ein sogenannt Deutsches, in einem verwahrloseten, verswilderten Zustande. Obgleich nur Lieutenant und Regismentsadjutant, wußte er durch eine gerechte Strenge in kurzer Zeit die kriegerische Zucht herzustellen; vor Allem aber durch das Zutrauen, das er bei seinen Obern ersworben. Wo Spießruthen erfordert wurden, brachte er sie in Uebung, wohl wissend, durch welche Mittel eine Truppe zusammengehalten wird, die kein Vaterland kennt, doch, nach Umständen, gute Dienste zu leisten vermag. Er wurde im Jahr 1790 durch den Hauptmannsrang belohnt.

Sogleich bei dem Ausbruch des Krieges gegen Frank= reich, im Jahr 1793, erhielt er die seinem Talent an= gemessene Stelle eines Brigade-Majors. Im folgenden

^{*)} Siehe Note 5.

Jahre ward er Generalquartiermeister=Lieutenant, und machte in diesen Eigenschaften die beiden Feltzüge des Revolutionskrieges mit.

Nachdem Holland zu Anfang des Jahres 1795 gleich= zeitig von innen revolutionirt, und durch den vom Glücke begünstigten Pickegrü war erobert worden, blieb ihm die Wahl, der durch die Franzosen eingesetzten Regierung seine Dienste zu belassen, oder, wenn dieses seinem Se= fühle widersprach, der bisherigen Laufbahn zu entsagen, welche gerade jetzt die schönsten Hoffnungen gab. Weber stand keinen Augenblick an, sich zu letzterm zu entschließen.

Gleich ihm verließen auch im nämlichen Jahre beite berner'schen Regimenter den holländischen Dienst, ungesacht kein Mittel unversucht geblieben war, die Mannsschaft, welche man zu diesem Ende von den Offizieren getrennt hatte, an die neuen Fahnen zu locken. Dafür aber wartete ihnen an der vaterländischen Grenze der freundliche Willsomm und die Fürsorge der angestammten Landesregierung.

In unfreiwilliger Muße brachte nun Weber dritthalb Jahre in seiner Heimath zu. Er genoß eine mäßige Pension, welche, gleich den übrigen treugebliebenen Ofsi= zieren, ihm das Haus Oranien gewährte.

2.

Wie hätte eine großes Reich, in dem Ungerechtigkeit und Laster vollständig triumphirt hatten und noch trium= phirten, dem friedlichen Glück eines kleinen Nachbars ruhig zusehen können? Ueberdieß hatte seit dem 18. Fruc= tidor ein abtrünniger Priester sogenannte Staatsklugheit und Berechnung in die rohe Versammlung der damaligen Machthaber Frankreichs gebracht, und bewies ihnen, daß ein Gürtel von Töchter=Republiken, wie man sie nannte, die tugendhafte Mutter umgeben musse. Auch bedurfte der junge Feldherr, dessen Ehrgeiz die allgemeine Freude trübte, zu seiner ägyptischen Expedition einigen Geldes, und so groß war der Fluch der Unordnung und Unred= lichkeit, welcher auf den Italien und Deutschland erpreß= ten Brandschatzungen haftete, daß der Schatz des unge= heuren Frankreichs den Schatz des kleinen Bern ver= schlingen mußte, um sich einige wenige Millionen zu verschaffen. Endlich ist es nur zu wahr, daß eine kleine Bahl durch Eigenliebe, Gelehrtenstolz und niedrige Leiden= schaft verblendeter Schweizer zu Paris intriguirten, um unter bem feltsam angewendeten Namen ber "Freiheit" ihr Vaterland Fremdlingen unterthan zu machen.

In den letzten Monaten des Jahres 1797 beschloß das französische Direktorium die Eroberung der Schweiz. So schlau und arglistig war aber die französische Politik, daß man zu Bern die Gefahr erst erkannte, als, doch immer unter friedlichem Schein! eine französische Division in das Waadtland eingerückt war. Nun wurde sofort das ganze erste Aufgebot der bernischen Landwehr unter die Wassen gerufen.

Berns guter Genius wollte, daß wenigstens vor seinem Untergang noch ein Name an der Spize der Armee stehen sollte, der alle hiezu erforderlichen Eigenschaften von der Natur in seltenem Maaße erhalten hatte; war auch leider seine Bildung mehr diesenige eines französischen Weltmannes als eines Kriegers gewesen. General von Erlach säumte nicht, ausgezeichnete Offiziere in seinen Generalstab zu berusen, und Johannes Weber hatte schon

den 8. Januar 1798 seine Ernennung als Generaladjustant mit Majorsrang erhalten, wodurch ihm ungefähr diesenigen Verrichtungen übertragen wurden, welche nach heutigem Sprachgebrauch dem Chef des Generalstabes obliegen.

Weber saumte nicht, die ihm erwissene Ghre zu ver= dienen. Er arbeitete eine noch vorhandene Denkschrift aus, in welcher er darauf antrug, dem feindlichen An= griff zuvorzukommen durch einen Ginfall in Frankreich*). Gine Ansicht, Die für den hohen Geist des damaligen Berns zeugt, und vom militärischen Standpunkt aus wohl zu rechtfertigen ist. Was lange hernach der scharf= sinnige und wohlgesinnte David Muscheler gesagt, barf hier aufgezeichnet werden: nämlich daß, die heutige Sprache zu reden, die drei befestigten Städte Bern, Frei= burg, Solothurn, ein höchst vortheilhaftes strategisches Echiquier boten zu einer energischen offensiven Defension und zu Operationen auf der innern Linie, verbunden mit dem nicht wenig gefürchteten Landsturm, und einem System von Feldverschanzungen an gehörigen Orten. Schon damals aber bezeichnete der Oberst Ferdinand von Roverea Aarberg als den Centralpunkt, wo die ge= sammte Streitmacht versammelt werden muffe, um bem, sei es von Freiburg, sei es von Solothurn her vordrin= genden Feinde in die Flanke zu fallen.

Die bernische Armee, 20,000 Mann stark und durch das zweite Aufgebot leicht auf die doppelte Anzahl zu bringen, lag nach dem damaligen Cordonsystem, diesem unglücklichen Erzeugniß der Neuerungen Josephs II., welches durch irrthümliche Lehrsätze mehr als französische

^{*)} Siehe Note 6.

Tapferkeit die Fortschritte der Revolution möglich ge= macht hatte, welches in dem bernischen Kriegsrath überdieß durch die republikanische Eifersucht der verschie= denen Befehlshaber immer allzusehr begünstigt wurde, — die bernische Armee lag auf der Grenze von Murten bis Buren und Solothurn, bann im Aargau und Gebirgen von Saanen in fünf von ungleicher Stärke vertheilt. Der Befehlshaber ber zu Büren liegenden Brigade, Oberst Rudolf v. Grafen= ried, ein Bruder des früher erwähnten Landvogtes zu Erlach, war einer von den vielen Offizieren, welche in einem langen Frieden zu einer usurpirten Reputation gelangen. Zudem gehörte er zu der sogenannten Friedens= parthei, nämlich zu berjenigen, welche vermeinte, ber Feind sei eigentlich nicht der Feind, seine Absicht sei nicht so bose, er begehre nur einige Konzessionen, und gewähre man sie ihm, was vernünftiger Weise geschehen muffe, so sei alle Gefahr vorüber, ja wohl noch irgend etwas zu gewinnen. Go kam es benn, daß dieser Be= fehlshaber sich erstaunt und verlassen fand, als die wirk= liche Gefahr eingetreten war. Er erbat sich von dem General von Erlach einen fähigen Gehülfen, und als solcher ward unverweilt ihm Johannes Weber zugesendet.

Von zwei verschiedenen Seiten her rückten zwei französische Divisionen gegen den Brennpunkt der schweizerischen Aristokratie, gegen die drei verbündeten Städte
Bern, Freiburg und Solothurn. Aus dem Essaß herkommend hatte die stärkere Division, bisher der Rheinarmee angehörend, sich bei Biel gelagert und bedrohte
Solothurn. Von der Seite von Genf her war eine
Division der italienischen Armee bis Avenches angerückt
und bedrohte Freiburg. In der Nacht vom 1. zum

2. März, während die gutmüthigen Schweizer durch die rascheiligsten Konzessionen einen Waffenstillstand erkauft zu haben meinten, erfolgte französischer Seits der Angriff.

Die italienische Division, von treulosen Freiburgern und Waadtländern unterstützt, nahm Freiburg.

Die aus Deutschland gekommene Division längs der Aare von Biel nach Solothurn marschirend, maskirte Büren durch das 1. Dragoner=Regiment von dem Ba= taillon der 97. Halbbrigade, unter dem Befehl des Gene= rals Nouveau *). Bei ben ersten Kanonenschüffen verlor der friedebebende bernische Befehlshaber den Ropf, welchen er auch in den folgenden Tagen nicht wieder fand. Binnen wenigen Stunden mußten sechsmal Ordonnanzen nach Bern sprengen, um "Befehle" zu holen, die natur= lich nicht kamen. Seine Truppen, mit richtigem Instinkt urtheilend, wollten indeß, den Feind einmal im Angesicht, auch mit ihm raufen. Es entstand ein anhaltendes Schiefgefecht von einem Ufer ber Aare auf bas andere, bei welchem die bernische Artillerie sich auszeichnete, ihr Kommandant aber schwer, weniger schwer andere Artillerie= Offiziere verwundet wurden **).

Nachmittags kam die Nachricht, daß Solothurn "übersgegangen" sei (so lautete damals der schweizerische Aussdruck für solches Unglück), nachdem wohl die daselbst gestandene bernische Brigade, nicht aber die Solothurner — oder doch unbedeutenden — Widerstand entgegengesetzt hatten. Da ward auch von der bei Büren postirten Brigade gegen Abend der Rückzug beschlossen, und um

^{*)} Siehe Note 7. **) Siehe Note 8.

die Verfolgung zu hemmen, die Brücke über die Aare abgebrannt.

Es war das erste Gefecht des Feldzuges gewesen, und ein Rückzug, dazu ein nachtheiliger Rückzug, war die Folge davon. Für Landwehr eine schwierige Aufgabe. Daß sie über Verhoffen vollzogen wurde, war großen= theils Weber's Werk.

Webers fräftige Natur wußte in Widerwärtigkeiten sich selbst aufrecht zu halten und auch den Muth der Andern aufzurichten. Diensteifer und Vaterlandsliebe steigerten seine Thätigkeit, und es gelang ihm, die ganze Brigade ohne bedeutende Einbußen bis an die Thore der Hauptstadt zu führen, die inzwischen von der andern Seite noch schwerer geängstiget wurde.

3.

Zu gleicher Zeit wie Solothurn war auch Freiburg gefallen. Die bernische, zu Murten gestandene Brigade wurde hierdurch zu einem unverweilten Rückzuge hinter die Sense veranlaßt. Die Maßregeln des Besehlshabers dieser Brigade waren aber so verkehrt, und — soll man sagen kopf= oder herzlos? daß nur zu bald eine völlige Unordnung einriß. Der Kückzug endigte nicht in der günstigen Aufstellung hinter den steilen Usern der Sense, sondern die Truppen ergossen sich unaufhaltsam bis vor die Thore der Stadt, und es kam sogar dahin, daß zwei würdige Stabsossiziere von ihren eigenen Leuten ermor= det wurden *).

^{*)} Siehe Note 9.

Am Abend des 4. März erhielt Webers bisheriger Shef, dem es an gutem Willen nicht eigentlich mangelte, den gefährlichen Befehl über diese desorganisirte Masse. Er begab sich sogleich nach Neuenegg, und Weber säumte nicht, seine gewohnte Thätigkeit zu entwickeln. Die Mannsschaft war in der größten Unordnung und meist betrunken. Durch Appellschlagen suchte Weber die Bataillone zu sammeln, theilte vor den Fahnen den Besehl aus und ordnete längs der Sense eine Vorpostenkette. In der Nacht wurde ein allgemeiner Angriff gegen die Franzosen entworfen, der mit Tagesanbruch in Vollziehung treten sollte.

Allein die Franzosen kamen zuvor. Bald nach Mitternacht gaben sie durch einen Haubigenwurf das Signal
zum Angriff, und sofort überschritt General Pijon, ein
bewährter Krieger aus Napoleons Schule, gewohnt dessen Avantgarden zu führen, an zwei Stellen die seichte Sense,
oberhalb und unterhalb Neuenegg. Unter seinem Besehle
standen die 18. Halbbrigade, die zwei leichten Halbbrigaden des 15. Dragonerregimentes und eine Batterie in
der Waadt zurückgelassener bernischer, jetzt durch französische Artilleristen bedienter Kanonen und Haubigen. Es
waren Kerntruppen, welche in den italienischen Feldzügen
waren berühmt geworden, und die ihren Namen bis zur
Auslösung der Armee hinter der Loire behauptet haben;
ihre Thaten, freilich verbrämt auf französische Weise, sind
durch eigene Gemälde großer Meister dargestellt worden *).

Diesen kampfgewohnten Schaaren gegenüber, denen der Krieg in jeglicher Gestalt längst zum Spiel geworden, standen jest drei schwache Bataillone bernischer Landwehr,

^{*)} Siehe Note 10.

dann ein Bataillon deutscher Freiburger, welche ihrem Laterland auch jenseits der Grenze ihr Blut swidmen wollten*), und eine auserlesene Kompagnie aus der Stadt Zosingen; in Allem noch nicht 2000 Mann **).

Der nicht erwartete Angriff in der unheimlichen Winternacht brachte die bernischen Truppen bald in Unsordnung. Doch wichen sie nicht ohne mannhafte Gegenswehr. Die bernische ArtiIerie (12 Geschütze) verwehrte lange mit ihren kleinen Feldstücken und bleiernen Kartätschen den "Roßschwänzen", wie sie treffend genug die französischen Dragoner nannten, das Debouschiren über die Brücke**).

Die Kompagnie von Zosingen †) bewahrte auf's Neue den alten Kriegsruhm dieser Stadt und auch die deutschen Freiburger zeigten sich als einen der achtbarsten Stämme der Schweiz. Bajonnet und Säbel waren in Gebrauch gekommen. Allein in der Finsterniß nahm die Verwirzung überhand, und die Franzosen wußten ihren Vortheil so gut zu benutzen, daß sie bald in eine unordentliche Flucht ausartete. In diesen gefährlichen Augenblicken hörte man allenthalben, wo die Gefahr am größten, die Stimme des wackern Weber, welcher ohnehin seinem Range nach der zweite im Kommando war. Während des Gefechtes suchte er Uebereinstimmung in die Bewegungen zu bringen, dem Feuer eine zweckmäßige Richtung zu geben, und den Wuth der Streitenden zu beleben ††). Als der Rückzug nicht mehr zu hindern war, erblickte man ihn bei

^{*)} Siehe Note 11.

^{**)} Ciehe Note 12.

^{***)} Siehe Note 13.

^{†)} Siehe Rote 14.

^{††)} Siehe Note 15.

dem schwachen Schimmerlicht des anbrechenden Tages, wie er die Fliehenden ermahnte, beisammen zu bleiben, wie er die Willigen aus ihnen sammelte und mit wenigen Hunderten den Widerstand bis auf's Aeußerste zu er= neuern suchte.

Es gelang ihm wirklich, die Verfolgung ber Fran= zosen aufzuhalten und für die anrückenden Berftärkungen Beit zu gewinnen. Die Franzosen, ihren Sieg wenig benutend, famen kaum bis halben Weg von Neuenegg auf Bern. Unweit bes letten Stundensteines vorwärts ber Stadt wartete ihrer außerbem ein kleines Häuflein Berner, welches von einem ausgezeichneten Offiziere ge= führt, weder durch die Flucht der Seinigen noch durch das Andrängen des Feindes sich irre machen ließ; "wenn Alles flieht," hieß es da, "so wollen wir allein halten und zeigen, daß noch Schweizer sind *)". Niemand fann fagen, welches die Folgen gewesen wären, wenn die Hauptstadt durch die italienische Division wäre genommen worden. Sie kapitulirte zwar noch am nämlichen Tage. Allein die Uebergabe erfolgte an die von der Rheinarmee gekommene Division, welche, an ben Befehlsstab bes rechtschaffenen Moreau gewohnt, an Disciplin und friege= rischer Ehre vor jener einen großen Vorzug behauptete. In der Stadt selbst hatte man bamals schon Alles ver= Ioren gegeben.

4.

Gegen Mittag waren die sehnlich erwarteten Untersstützungstruppen endlich angelangt und traten unverweilt den Marsch auf Neuenegg an.

^{*)} Siehe Note 16.

pagnie des Regimentes Thun, ein halbes Bataillon sos genannte Hausleute, die 2 Scharsschützenkompagnien des Regimentes Oberland, die Jägerkompagnie des Regimenstes Aarau, eine Kompagnie Dragoner und 9 Kanonen*). Aus den durch den Rückzug fast aufgelösten Bataillonen hatten tapfere Männer sich angeschlossen, auch sonst viele Freiwillige aus dem Bürgerstande. Das Ganze mochte etwas über 1600 Mann betragen.

Die größere Halfte ber Brigade stammte aus bem freundlichen Thalgelande von Frutigen **), dessen red= licher Sinn und treue Ergebenheit an bem heutigen Tage glanzten, so wie sie bis in unsere neueste schmähliche Zeit geglangt haben. Gines ber Bataillone hatte schon vor drei Tagen an dem Bielersee rühmlich gefochten, und vor wenigen Stunden hatte eine Anrede bes in ber bernischen Geschichte unvergeflichen Schultheiß Steiger ste neu begeistert ***). Gin Theil ber Artillerie war zu Büren, die Jägerkompagnie war im Jura im Gefechte gewesen, und der Ruckzug hatte fie feineswegs entmuthigt. Freudige Streitlust belebte die gesammte Mannschaft. Was nicht jeder von Anfang an deutlich erkannt hatte, lag jett vor Aller Augen; nämlich daß dem Feinde nicht um diese ober jene Menderung, diese ober jene Bedingung zu thun sei, sondern daß seine frühern Forderungen nur Vorwande waren, um den Raub des öffentlichen und Privateigenthums und ben Sturz des beide schirmenden alten Bern beffer zu bewirken. Lange genug "zum

^{*)} Siehe Note 17.

^{**)} Siehe Note 18.

^{***)} Siehe Note 19.

Narren gehabt," wie die Volkssprache lautete, war ber Grimm besto kräftiger erwacht.

Auf halbem Wege ungefähr von Bern nach Neuenegg traf man auf die französischen Vorposten, welche ber damalige Brigadechef Süchet befehligte, später Reich8= marschall Herzog von Albufera genannt. Frohlockend hatte er den Raubzug angetreten nach einem Lande, wo, wie der Ausbruck lautete, "noch etwas zu holen war;" boch in der Schweiz sollten weder jetzt noch im folgenden Jahre ihm Lorbeeren blühen. Die Vorposten murden zurückgetrieben. Um auf bem, ben sogenannten Forst eine halbe Stunde lang durchschneidenden Wege die Bataillone beffer zusammenzuhalten, ließ man ununter= brochen die Trommeln schlagen, und der trauliche Berner= Marsch wirbelte zum letzten Male in der hochstämmigen Waldung, bem ältesten Eigenthum ber bernischen Stabt= gemeinde, während sie von prasselndem Flintenfeuer wiederhallte.

Bei dem Ausgange des Waldes standen die Fransosen in Schlachtordnung aufmarschirt, freilich in unsgünstiger Stellung*). Die Disposition zum Angriff ward ohne Aufenthalt getroffen, sie war einsach und ergabsich aus der Natur der Sache wie von selbst. Sämmt-liche Scharsschüßen und Jäger, und die wackersten jener freiwillig Angeschlossenen, dann die schon früher, gemäßeines Armeebefehles, aus jedem Bataillon ausgezogenen 50 Schüßen bildeten, in aufgelöster Ordnung halbmondsförmig vorgehend, das erste Treffen; der Zahl nach ungefähr der britte Theil des Ganzen. Auf der Hauptsschussen folgten das Bataillon von Wattenwyl und das

^{*)} Siehe Note 20.

halbe Bataillon Jenner, links berselben bas Bataillon Steiger, und rechts umging bas Bataillon Man, unge= sehen vom Feinde, längs bem Saume bes Walbes bes= selben linken Flügel. Bald zeigte sich die Ueberlegenheit des Schweizers im Gebrauch des ihm vertrauten, als Eigenthum ihm gehörenden Schießgewehres. Die Franzosen konnten ihre Stellung nicht behaupten und wichen allmälig zurück. Allenthalben erblickte man in den Vorder= reihen der Fechtenden die hohe Gestalt des an seinem Chrentage prangenden Weber. Er war zwar der britte im Rommando; allein sein Chef, ber schon genannte Oberft von Grafenried, überließ ihm bereitwillig seine eigenen Obliegenheiten, und eine Ueberlieferung will fogar, baß er bei bem Anfange des Gefechtes sich mit einem Buch in der Hand unter einen Baum niedergesett habe; ber einzige Bataillonskommandant, der Webern im Range vorging, beschränkte sich gerne auf die Anführung seiner Truppe. Alle Augenzeugen sind einstimmig barüber, baß was von Disposition und Anordnung sichtbar ward, von Weber ausging, der sich gleichsam zu vervielfältigen wußte, und ben man allenthalben rathend, befehlend, mit dem Beispiel vorangehend, wahrnahm *). Das Ba= taillon Steiger, beffen Disciplin fich nie verläugnet hatte, gab mit der größten Regelmäßigkeit einige Vollfeuer, sobald es herangekommen war**). Raum war in ber feindlichen Flanke bas Bataillon Man angelangt, so warf es, gleich ergrimmten Stieren, wie ber Ausbruck eines wohlunterrichteten Augenzeugen lautet, "wie Muninen" sich auf den Feind. Es erwahrte fich hier, was ein Jahr

^{*)} Siehe Note 21.

^{**)} Siehe Note 22.

später die Russen, bald hernach die Engländer und auch die märkischen Landwehren erprobt haben: nämlich daß der Franzose, von der Natur mit einer lebhaften Phan=taste, aber keineswegs mit Körperkraft ausgestattet, über=dieß durch Ausschweisungen und Krankheiten entnervt, zwar leicht zu einem Bajonnetangriff zu brauchen ist und gegen solche, die dadurch sich schrecken lassen, oft große Erfolge erreicht, daß er aber jedesmal unterliegt, wo Männer ihm männlich entgegentreten.

Der Kückzug der Franzosen artete in wilde Flucht aus. Auch eine letzte Anstrengung der "Roßschwänze" blieb ohne allen Erfolg. Gefangene wurden, wie schon die ältesten schweizerischen Kriegsordnungen wollen, keine gemacht, und noch am folgenden Morgen sprach in Wuth General Pijon die Worte aus, es sei ein Gemetzel und kein Gefecht gewesen.

Schon war die Niederlage der Franzosen entschieden, als der Bote von Berns Untergang eintraf*).

Gegen die Division der Rheinarmee hatte General von Erlach die Hauptstadt mit zwei unvollzähligen Baztaillonen nicht zu schirmen vermocht, was freilich auch den gänzlichen Mangel aller strategischen Oberleitung leider nur zu sehr beurkundet. Die Verfolgung der Franzosen fand nun ihr Ziel, und der ersochtene Sieg blieb für den Augenblick ohne Folgen; doch keineswegs ohne Folgen in der Zukunst. Denn die Ehre der berznischen Wassen war gerettet, und die europäische Achtung war nicht verscherzt worden. Nur demjenigen, der seige sich unterwirft, hilft Niemand wieder auf, und es kann nicht bezweiselt werden, daß wenn die Schweiz nicht

^{*)} Siehe Note 23.

gleich andern kleinen Staaten ihre Selbstständigkeit verstoren hat, die Ursache davon in der Achtung liegt, welche die kräftigen Aeußerungen ihres Nationalgefühles sich erworben haben.

5.

Die Kehrseite jeder Kriegsführung durch irreguläre Truppen blieb aber auch hier nicht aus. Blinde Volks= wuth bemächtigte sich der sich getäuscht glaubenden Mann= schaft und trieb zu abscheulichen Greueln gegen ihre Offiziere sie an. Blind wie immer war die Volkswuth; benn bas traurigste Schicksal traf gerade immer biejeni= gen Männer, welche dem Vaterlande mit der unwandel= barften Treue ergeben waren, und folche, deren Benehmen eher zweifelhaft war, gingen frei aus. Die Truppen, welche am Nachmittag bes 5. März gefochten, befleckten sich mit solcher Schande zwar weniger als andere; hatten sie doch ihre Führer an ihrer Spite immer mitten in der Gefahr gesehen! Doch blieben auch sie nicht frei von Verirrung. Gin Mitglied ber Regierung, welches auftraggemäß die Nachricht von Berns Uebergang ge= bracht*) und in der Folge den General Pijon davon benachrichtigt hatte, wurde burch einen Schuß verwundet, und selbst Weber verlor sein Pferd und seine Equipage**).

Den Rest des Jahres 1798 brachte Weber in un= muthiger Ruhe zu. Es war Frankreich gelungen, die Sache Berns von derjenigen der übrigen Schweiz zu

^{*)} Stehe Note 24.

^{**)} Siehe Rote 25.

trennen und Bern zu unterjochen. Eben badurch aber war die Sache der übrigen Schweiz von derjenigen Bernsgetrennt und ihre Unterjochung um desto schwerer. Zürich, Luzern und Schaffhausen sielen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Schwyz, allzuspät den kurzsichtigen Irrthum der an Bern begangenen Untreue erkennend, siel nach dem tapfersten, aber nothwendig fruchtlosen Widerstande; brüderlich mit ihm vereint Uri, Unterwalsden, Zug und Glarus. Gleichzeitig mit Schwyz, aber allzuspät, hatte auch Appenzell umsonst versucht, der Wittelpunkt einer Gegenwehr in der östlichen Schweiz zu werden.

Gegen das Ende des Jahres 1798 war demnach die despotische Herrschaft des sogenannten Direktoriums über die "frei gewordene" Schweiz einstweilen gesichert. Klüger als die alten rechtmäßigen Regierungen, aber auch durch das Bedürfniß mehr geweckt, sann dasselbe auf die Mittel, diese Herrschaft zu befestigen, und reguläres Militär schien das nächste und geeignetste. Es ward ein Staatsvertrag mit Frankreich abgeschlossen, vermöge dessen 18,000 Schweizer, erst hieß es freiwillig angeworben, der Ausführung zufolge aber konskribirt werden und in einem undeutlichen, gemischten Verhältniß, sowohl Frankreich als dem neuen Helvetien, dienen sollten. Die Fähigkeit Weber's war so bekannt, und sein militärischer Auf so groß, daß die erste Besehlshaberstelle in den zu errichtens den Truppen ihm angeboten wurde.

Es kann nicht geläugnet werden, daß Weber durch diese Anstellung von seiner bisherigen Laufbahn abwich und sich selbst ungetreu geworden ist. Doch liegen die Gründe zu seiner Entschuldigung nahe genug*).

^{*)} Siehe Note 26.

Die Sache ber alten Regierungen war nun einmal verloren. Mit Leibenschaft bem Waffendienst ergeben, bot ihm diese einzige Gelegenheit sich an, seine Rrafte zu entwickeln, und zwar gerade in dem Fache, zu welchem sie vorzugsweise geeignet waren, in ber Errichtung und Disciplinirung eines neuen Korps. Noch hatten ber treue Roverea und ber nie zu beugende Fürst von St. Gallen ihr Werk nicht begonnen, Schweizer zur Befreiung ihres Vaterlandes zu sammeln. Dann gehörte auch Weber nicht den regierenden Familien an, deren Rechte und Ehre (find boch nach ur=teutschem Begriffe Ehre und Gigenthum gleichbedeutend!) durch die Revolution zunächst gefränkt wurden. Und ward nicht, als Weber Chef ber ersten Halbbrigabe geworden, Chef ber vierten ein Watten= wyl, welcher vorher Oberst eines seinen Namen tragen= ben Regimentes in Frankreich, bann einer ber Brigabiere in dem kurzen Feldzuge von 1798 gewesen? War Weber im Irrthum, so hat er benfelben theuer bezahlt: mit feinem Leben.

Weber machte mehrere Bedingungen, bevor er die Stelle als Chef der ersten Halbbrigade annahm, zu der er den 11. Januar 1799 ernannt worden war. Kaum hatte er dieselbe angetreten, so äußerte sich sein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, seine aufrichtige Liebe zu allem Vaterländischen und seine Antipathie gegen das Neu-Französische, sowie seine Opposition gegen die französischen Generale. Wie hätte der furchtlose Mann Kückhalt und Heuchelei kennen sollen? Wie hätte Weber ruhig zuschauen sollen, als General Schauenburg seinen Koch, mit dem er nicht mehr zufrieden war, sofort zum Hauptmann in einer Halbbrigade ernannte oder ernennen ließ? als das helvetische Direktorium, auf geführte

Beschwerde hin, die Bestallung aufrecht erhielt als "den Grundsäten der Freiheit und Gleichheit gemäß?" Er ward den französischen Generalen bald sonst verdächtig und widrig, die Unannehmlichkeiten häuften sich gegensseitig, und am Ende kam es dahin, daß der französische Geschäftsträger eine Audienz beim helvetischen Direktorium verlangte, in welcher er erklärte, der Bürger Weber bessitze das Zutrauen der Regierung nicht, und das Direktorium möge ihn nur absehen. Dieß erfolgte sogleich, doch in Ausdrücken, die Weber ehrten.

Auch dem französischen Kriegsminister und bessen unpraktischer Grille, sogleich alle Offiziere ber sechs Halb= brigaden zu ernennen, bevor eine einzige Kompagnie vollzählig dastand, war Weber nachdrücklich entgegen getreten, obwohl fruchtlos. Die Folge bavon war, daß über 1000 Offiziere ba waren für 6000, höchstens 10,000 Soldaten, daß die ganze Formation einen lächerlichen Unstrich erhielt und folchen behielt, so lange fie bestand; daß die meisten Ernennungen höchst übereilt und unzweck= mäßig ausfielen, einen unnöthigen Aufwand nothwendig machten, sowie allmälige Ausschaubungen; endlich, baß thatsächlich von den 1000 Offizieren nicht 20 können auf= gezählt werden, die einen ordentlichen Lebenslauf zuruck= gelegt haben. Nicht lange, so bildete Kaifer Napoleon aus ben 6 Halbbrigaben, aus 2 Legionen früher in Sardi= nien gestandener Schweizer und aus 3 Bataillonen hel= vetischer Linientruppen ein einziges Regiment von 2000 Mann.

Inzwischen war der Krieg zwischen Desterreich und Frankreich ausgebrochen, an welchem die Schweiz vermöge der monstruösen Offensiv= und Desensivallianz thätigen Antheil zu nehmen hatte. Statt der 18,000 Mann der

projektirten, aber etwa zum zehnten Theil in Ausführung gebrachten Sulfstruppen, mußte auf furzem Wege eine bedeutende Streitmacht für die französischen Interessen aufgebracht werden, und unter dem Namen von Eliten wurden Anfangs März 21,000 Mann Landwehr in's Keld gestellt. Gine andere Organisation dieser Landwehr als in einzelne Bataillone litt die französische Eifersucht nicht, und ebendieselbe untersagte ausdrücklich die Er= nennung helvetischer Brigadegenerale. Da indessen die Masse nothwendig gegliedert werden mußte, so verfiel man auf den Ausweg, jeweilen eine Bahl dieser Batail= Ione unter dem Befehl eines sogenannten General=Abju= tanten zu vereinigen, und biese Abtheilungen ben fran= zösischen Brigadegeneralen unterzuordnen. In der da= maligen französischen Armee bezeichnete die Benennung eines Generaladjutanten einen eigenen militärischen Grab, der zwischen bemjenigen eines Brigadegenerals und eines Regiment8 = ober Halbbrigabenchef8 mitten inne stand.

Zu einem dieser unter dem Namen der Generaladjustanten verkappten Brigadiere ward Weber den 28. März 1799 ernannt und rückte unmittelbar hernach mit seinen Eliten an die Grenze. Er erhielt seine Cantonirungen unweit des Einflusses der Thur in den Rhein. In seiner neuen Bahn entwickelte er seine alte Thätigkeit und nicht minder seine alten Grundsäße. Täglich beritt er die Ufer des Rheines und suchte die geeigneten Ausstellungen für seine Truppen im Fall eines Angrisses aus *). In seinen Verhältnissen zu den französischen Generalen zeigte sich seine unbeugsame Charaktersestigkeit, und er lebte mit ihnen in fortwährendem Zwiespalt, weil er ihren Ans

^{*)} Siehe Rote 27.

maßungen sich nicht fügte und ihren Erpressungen sich kräftig widersetzte. Wohl mag auch ein Zwiespalt in seinem Innern ihn gefoltert und mancher Rückblick ihm Stoff zu schmerzlichen Vergleichungen gegeben haben.

Webers unmittelbarer Vorgesetzter war damals der Brigadegeneral des Jardins, welchen bei Eilau eine russische Kugel ereilte.

Nach dem Siege von Stockach hatte der Erzherzog Karl seinem Feinde weniger nicht als zwei Monate ge= gönnt, um in ber Schweiz seine Rrafte wieder zu fam= meln. Umsonst forberten bie Schweizer seiner Umgebung ihn zu fräftiger Benutung bes schönen Sieges auf. Umfonst bezeichneten namentlich Johannes Müller und Franz Salomon Wyß (ber talentvollste Berner jener Zeit!) den Punkt von Lauffenburg oder Rheinfelden als zu einem Rheinübergang vorzugsweise geeignet, weil alle Flusse ber Schweiz baburch umgangen wurden. Umsonst hatte das ganze Hochgebirge der Schweiz die Waffen ergriffen. Umsonst trieben zwanzig und mehr tausend Schweizer von den Quellen der Rhone, der Simme, der Kander, der Reuß, der Sihl und des Vor= berrheines herab die Franzosen vor sich her und warteten nur auf eine Oberleitung, die ihrem guten Willen Rich= tung und Uebereinstimmung gegeben hätte. Es sollte nicht sein, was sonst ohne allen Zweifel erfolgt ware, nämlich, daß die wenigen in der Schweiz zerstreuten Franzosen durch eine bloße Demonstration bei Lauffen= burg ober Rheinfelben, zusammentreffend mit bem Auf= ftand bes Hochgebirges, waren veranlagt worden, bis hinter ben Jura zuruckzugehen, baß gleichzeitig ber St. Bernhardsberg ware frei von ber Verbindung mit ber italienischen Armee hergestellt worden, daß der ganze Sommerfeldzug von 1799 wäre erspart und der Krieg mit dem republikanischen Frankreich wäre zu Ende ge= bracht worden, bevor Napoleon herbeieilen konnte.

6.

Endlich hatte Feldmarschall=Lieutenant Hoße Hand an's Werk gelegt. Nicht umsonst hatte bei Eröffnung bes Feldzuges der wackere Schweizer auf eine Anfrage wegen seiner bevorstehenden Hochzeit geantwortet, "die einzige Musik, nach der ihn verlange, sei diesenige der Flintenschüsse, wobei die Kanonen den Baß spielen sollen."

Sobald er von den bereits den Rückzug wünschenden Franzosen bei Maienfeld den Rheinübergang erzwungen hatte, begannen sie das ganze rechte Ufer des Stromes bis zum Einflusse der Thur zu räumen, und nun erst erfolgte bei Schaffhausen der Rheinübergang der schönen Armee des Erzherzogs. Nur eine leichte Vorpostenkette stand derselben noch entgegen, und den 22. Mai hatte Massena schon die ganze östliche Schweiz geräumt und seine Truppen rückwärts Winterthur incantonirt.

Die beiden österreichischen Armeen strebten vorerst dahin, mit sich selbst sich zu vereinigen. An dem genannten Tage war die äußerste Spize des Vortrabes des Erzherzogs zu Frauenfeld eingerückt und erwartete den Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Hotze, welcher am folgenden Tage St. Gallen erreichte, und dessen vorsderste Streiswachen wirklich in den letzten Stunden des 24. Mai nahe bei Frauenfeld eintrasen.

Wiewohl nach der ganzen Lage der Dinge diese Ver= einigung nicht mehr zu hindern war, so lag es doch ganz im Geiste französischer Kriegsführung sowohl als in der persönlichen Sinnesart des General Massena, vorher wenigstens noch tüchtig zu rausen, und zur Zeitvertreibung desselben, wenn auch mit geringer Aussicht auf Erfolg, das Schicksal der Wassen zu versuchen.

In dieser Absicht beschloß General Massena eine all= gemeine Vorrückung auf den 25. Mai. Es war ihm aber unbekannt geblieben, daß General Hope von St. Gallen her anrücke; er kannte nur die sehr ausgedehnte, burch feinen Terrainabschnitt geschütte Vorpostenkette bes Erz= herzogs von Frauenfeld bis zum Ausfluß der Thur, welche eben die Vereinigung beider Armeen erleichtern follte; und biese zu sprengen mußte ein Leichtes scheinen, zumal wenn man dafür Leute verwenden konnte wie Michael Ney, bem die Hauptrolle zugedacht war. Gene= ral Dubinot wurde bestimmt, ben ersten Angriff zu füh= ren; unter ihm standen 4 französische und 2 helvetische Bataillone, 1 Kompagnie helvetischer Scharfschüten, 5 E8= cabrons Husaren und 8 Kanonen; die helvetischen Truppen befehligte Weber. Als Reserve rückte General Soult nach, mit 2 Escabrons Dragoner, 3 französischen und 31/2 helvetischen Bataillonen.

Früh um 5 Uhr griff General Dudinot die wenigen hundert Desterreicher an, welche Frauenfeld besetzt hielten. Die kleine Schaar kriegsgeübter Truppen wich langsam vor der großen Uebermacht aller Waffen, und erst gegen 9 Uhr, nachdem Weber in die Gefechtslinie eingerückt war, hatte sie bis hinter die Thur sich zurückgezogen. Aber in diesem Augenblick erschien auch der Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Hotze, von Wyl herkommend, vor den Thoren von Frauenfeld in der Flanke, und bereits im Kücken der vorgedrungenen Franzosen. Sie

standen nun sofort von der Verfolgung ab, und wandten sich gegen den neuen Feind, an der Thur eine schwache Abtheilung zurücklassend.

Der Vortrab des Feldmarschall = Lieutenant Hote, 6 Bataillone und 6 Escabrons, stand in vortheilhafter Stellung bicht vor Frauenfeld, ben linken Flügel an bas steile Horntobel, den rechten an das noch steilere Thal der Murg gelehnt. Die französischen Truppen marschirten durch Frauenfeld gegen den Feind und eröffneten eine Kanonade. Weber führte sein Bataillon, es war die sogen. helvetische Legion, in der viele vorher in Holland ge= diente Offiziere und Soldaten waren, die aus früherer Zeit ihn fannten und liebten; bas andere Bataillon war entsendet; Weber, nicht ahnend das seiner harrende Schick= sal, führte gegen 10 Uhr sein Bataillon auf der fürzern Diagonale neben der Stadt vorbei, wiewohl sein Weg im wirksamen Feuern bes österreichischen Geschützes lag. Bei bem sogenannten Kramerhäusli ließ er links und rechts der Straße deploiren.

Während des Aufmarsches war Weber etwas vorgeritten, um die feindliche Stellung zu erkundigen. Da
ersah den stattlichen Reiter sich ein österreichischer Scharfschütze zum Ziel. Diese Scharsschützen führten doppelläusige Stutzer und waren ihres Gewehres so kundig, daß
sie im zerstreuten Gesechte während dieses ganzen Krieges
über die Franzosen ein entschiedenes Uebergewicht hatten;
nur daß die Anführung bei den letzteren das Fehlende
oft mehr als ersetze.

Der erste Schuß des hinter einem Baume ruhig zielenden Scharsschüßen sehlte. Allein der zweite traf den trefflichen Weber. Die Kugel fuhr hinter dem rech= ten Ohr in den Kopf und blieb stecken. Er verlor so= gleich die Sprache. Man wollte ihn nach Frauenfeld zurücktragen; aber die liegende Stellung vermehrte seine Schmerzen, und unter beiden Armen unterstützt ging er aufrecht nach der Stadt, wo er auf ein Bett gelegt wurde, aber unverbunden und von aller ärztlichen Hülfe entblößt blieb. Sein Todeskampf war äußerst schmerzshaft, und wurde ohne Zweisel auch beunruhigt von dem immer heftiger werdenden und immer näher an Frauensfeld sich ziehenden Gesechte. Er litt noch drei Stunden lang unter heftigen Zuckungen. Endlich sank sein Haupt*).

Das Getümmel des Gefechtes hatte sich inzwischen bis in die mit fliehenden Franzosen angefüllte Stadt gewälzt, und als Weber verschied, war dieselbe schon im Besitz der Oesterreicher.

Als diese wieder vertrieben waren, eilte man einen geringen Sarg zu machen, und mit einbrechender Nacht ward Johannes Weber, erst 46 Jahre alt, in der Stille auf dem katholischen Kirchhof begraben.

Es wird versichert, daß er bei gehöriger ärztlicher Pslege hätte können gerettet werden **).

7.

Jetzt bleibt noch übrig, der Beförderung zu erwähnen, die am gestrigen Tage Weber war zu Theil geworden, die er bei seinem Leben aber nicht mehr erfuhr. Vorher boch — soll wenigstens diese Darstellung seiner Sinnesart nicht unangemessen sein — werde noch des Ausganges

^{*)} Siehe Note 28. — Das Monument betreffend, welches in der Folge B. Zeerleder von Steinegg dem Gefallenen errichten ließ, siehe oben S. 102.

^{**)} Siehe Note 29.

des Treffens in Frauenfeld mit einigen Worten gedacht; und zwar um so mehr, da alle bisherigen Nachrichten über dasselbe sehr lückenhaft sind.

Das Gefecht hatte mit abwechselndem Erfolge bis gegen Mittag gewährt. Da vermochte Dubinot nicht länger Obstand zu halten; er ordnete seinen Rückzug, räumte Frauenfeld und stellte sich wieder hinter der Murg auf. Schwach verfolgt von den durch den vorhergegan= genen Nachtmarsch ermübeten Desterreichern, rückte er, sobald er von der nahen Ankunft des Generals Soult unterrichtet worden, sogleich wieder an, nahm das schwach besetzte Frauenfeld wieder und nachdem General Soult mit der Reserve wirklich in die Schlachtordnung einge= ruckt war (es mochte jest 3 Uhr sein), gewannen die Franzosen durch ihre Ueberzahl immer mehr Boben. Gin geringer, ben Franzosen sehr ergebener Bürger in Frauen= feld machte den Befehlshaber ihrer Artillerie, den dama= ligen Escadronschef Foi, aufmerksam auf die vortheil= hafte Stellung am Hungerbühl, aus welcher die linke Flanke der Desterreicher mit Wirkung konnte enfilirt werden, und letterer ließ sogleich 2 Achtpfünder bahin abgehen. Bald war durch ihr Feuer ein Theil der öster= reichischen Artillerie bemontirt, und ein lebhafter Angriff der französischen Infanterie in der Fronte entschied end= lich gegen 5 Uhr ben Rückzug ber Desterreicher. Der= selbe begann zwar in Ordnung, allein als ihr rechter Flügel bie Straße nach Wyl nicht mehr gewinnen konnte, so fing berselbe an, sich zu stopfen; er wurde allmälig seitwärts gedrängt und abgeschnitten und gerieth zulet in unordentliche Flucht, so daß auf dieser Seite viele Befangene verloren gingen.

Mit anbrechender Nacht zogen beide Theile sich zurück,

die Desterreicher bis Wyl, die Franzosen bis Frauenfeld, und nur die Feldwachen, geschieden durch das Bächlein der Murg und der Lenche, blieben einander im Angesicht stehen.

Inzwischen hatte an der Thur das Gefecht mit den aus Frauenseld am Morgen vertriebenen Vorposten des Erzherzogs dis in die Nacht fortgewährt, und erst mit einbrechender Dunkelheit verblieben die Franzosen im Besitz des Dorses Phyn. Aber auf die ersolgte Meldung hievon wurde von Audolsingen und Trüllikon aus den Desterreichern eine Brigade zur Unterstützung gesendet, von welcher ein durch den wackern Major Pflacher, Kezgiments Callerleg, besehligtes Bataillon um 8 Uhr Abends von Weiningen her eintraf und sogleich zu nachdrücklichem Angriff überging. Die Brücke von Phyn wurde genommen, die im Dorse Phyn lagernde Abtheilung dadurch abgeschnitten und gefangen genommen, und vor Witterznacht war das rechte User vom Feinde wieder gereinigt.

An eben diesem Tage war in der Gegend von Elgg ein Scharmützel zwischen österreichischen und französischen Streiswachen. In demselben blieb hier auf schweizerischer Erde der letzte Sprößling eines der ältesten ungarischen Häuser aus magyar'schem Stamme, Lieutenant Graf Jllieshasi.

Aber noch am späten Abend des 25. Mai gab der Obergeneral Massena, dem die ersochtenen Vortheile zweideutig genug schienen, den Besehl eines allgemeinen Rückzuges bis hinter die Töß, und nun erfolgte auch ungehindert die völlige Vereinigung des Erzherzogs mit dem Feldmarschall=Lieutenant Hoße.

Somit war die Arbeit des heutigen Tages vergeblich gewesen und so viel Blut umsonst vergossen worden. Der Verluft mag auf beiben Seiten ziemlich gleich ge= wesen sein, wenn auch auf öfterreichischer Seite etwas größer. Un Tobten bußten sie ungefähr 200 Mann ein, unter benen ber verdienstvolle Major Estermark, Regi= ments Gemmengen, vorzüglich bedauert wurde; an Ge= fangenen 800 Mann und eben soviel an Verwundeten, von denen aber die Hälfte in die Hände der Franzosen fiel, ferner eine bemontirte Kanone. Der Verlust an Gefangenen traf vorzüglich das von seinem Inhaber sehr verabfäumte Regiment Launit, welches überhaupt nicht weniger als 22 Offiziere und 943 Mann vom Feldweibel abwärts verlor. Die Franzosen mögen an Todten und Verwundeten 800 Mann eingebüßt haben, und nicht viel weniger an Gefangenen. Sie genoffen bes großen Bor= theiles, das Terrain genau zu kennen, weil sie geraume Zeit hindurch daselbst cantonirt hatten, dann ben Vor= theil einer doppelten Ueberzahl, endlich denjenigen einer thätigen und einsichtsvollen Anführung. Dem guten Willen und der Tüchtigkeit der österreichischen Truppen machte das Gefecht von Frauenfeld Ehre, und man kann sagen, es sei in dem ganzen schweizerischen Feldzuge für ihre Waffen das rühmlichste, auch zugleich das schärfste gewesen. Von Massena, der erst noch zum Feldherrn reifen sollte, ift seither gesagt worden, er habe seine Streitmacht nicht genugsam zusammengehalten, zumal hätte er, einen Tag früher, mit seinen 40,000 Mann den Erzherzog in eine gefährliche Lage bringen können.

Der tapfere Weber hatte — wie erwähnt — aus seiner kriegerischen Laufbahn scheiden müssen, ohne von der Auszeichnung Kunde zu haben, die ihm war zuerskannt worden.

Das erste regulare Korps, welches die neue helve=

tische Regierung errichtet hatte, war die oben erwähnte sogenannte helvetische Legion. Als Chef derselben wurde aus Frankreich Augustin Reller berufen. Er war ber Sohn eines Schufters aus Solothurn, und einer ber wenigen Schweizer, welche nach der Revolution in fran= zösischem Dienste geblieben sind; er hatte sich bis zum Grad eines Brigabegenerals emporgeschwungen und so= eben, vom Zufall begünstiget, burch eine glänzende Waffenthat den Angriff der Engländer auf Oftende ab= gewiesen, wobei ein ganzes englisches Regiment gefangen genommen wurde; das einzige, welches von 1793 bis 1815 dieses Unglück erfuhr. Dennoch war die Wahl des Direktoriums höchst unglücklich gewesen. Reller er= wies sich als ein völlig unfähiger Befehlshaber, brachte feine Zeit in Trinkgelagen und schlechten Baufern zu, und am Enbe famen fo viele Rlagen von allen Seiten, daß er entsetzt werden mußte. Als Chef der Legion aber hatte Reller sogleich ben freilich nur scheinbaren Oberbefehl aller auf der Grenze aufgestellten sogenannten Eliten gehabt, und es war jett barum zu thun, in let= terem ihm einen Nachfolger zu geben. Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Den 24. Mai erfolgte der Be= schluß des Direktoriums, durch welchen Weber zum Ober= befehlshaber aller helvetischen Truppen ernannt wurde. Allein die österreichische Kugel kam der Vollziehung zuvor.

Unmittelbar nach Weber's Tode übergab General Massena bessen Kommando dem damaligen helvetischen Generaladjutanten und Chef des helvetischen Generalsstabes, Johann Gaudenz v. Salis, nebst der Weisung, sich in den Besitz von Webers Pferden und Equipage zu setzen. Nur mit Mühe gelang letzteres. Die Husaren, welche Webers Gepäck escortirten, mit soldatischer Liebe

ihm ergeben, weigerten sich, dasselbe auszuliefern, und nur nach wiederholten Befehlen gelang es dem liebens= würdigen Dichter, das Pferd zu besteigen, dessen Sattel= zeug wirklich noch mit Webers Blut genetzt war.

Als die Nachricht von Webers Tode bei dem Direktorium angelangt war, wurde in der Berathung ausdrücklich angeführt, daß kein Offizier vorhanden sei, welcher
gleich Weber die erforderlichen Eigenschaften eines Oberbefehlshabers besitze, und daß es deßhalb am gerathensten
sei, die helvetischen Truppen unter dem Oberbeschl der
französischen Generale zu belassen, wo dann durch das
Mittel des Chess des Generalstabes der nöthige Geschäftsgang aufrecht erhalten werden könne. Weber erhielt also
keinen Nachfolger.

Zudem wurden bei der Armee die Folgen seines Abganges bald sichtbar. Die helvetischen Truppen verschwanden binnen wenigen Tagen. Die vorher schon lockern Bande der Mannszucht lösten sich schnell ganz auf. Fast die gesammte "Elite" schlich nach Hause. Ganze Bataillone, welche bei Frauenfeld gut gesochten und Erfolge errungen hatten, büßten die dadurch entstanz dene Zuversicht hart, und schon nach drei Tagen war ein großer Theil der Legion und das halbe Bataillon Luzerner bei Oberwinterthur und an der Töß in Gesfangenschaft gerathen und nach den ungarischen Festungen abgesührt worden.

8.

Webers Aeußeres verkündete den Helden. Er war ausgezeichnet groß und schön gewachsen und galt in seiner Jugend für den schönsten Mann im Regiment. Seine

Sitten waren höchst milbe und liebreich. Reich an Verdienst, blieb aller Hochmuth ihm stets fremd und seine einzige Leidenschaft war Liebe für sein Vaterland und friegerische Ehre. In seinem ganzen Wesen war etwas, das Jedem, der einmal sich ihm genähert hatte, besonders ftark fich einprägte und einen sehr angenehmen Eindruck hinterließ. Er kleidete sich sorgfältig, und sein Ausbruck und seine Weise waren bie bes feinen Welt= manns; Jemand hat ihn "un fin matou" genannt. Von bem Soldaten war er sehr geliebet, wiewohl er bessen Liebe nie auf Unkosten der Mannszucht gesucht hatte. Im Unglück niemals niedergeschlagen, wußte er mit eige= ner Gabe auch den Muth der Andern zu beleben. Im Glück ferne von aller Prahlerei, wandelte er seinen Pfad mit stiller ruhiger Burbe.

Sowie er in hohem Maße den physischen Muth besaß, welchen keine Gefahr aus bem Gleichgewichte zu bringen vermag, so besaß er nicht minder jenen moralischen Muth, der gegen keine Ueberzahl oder Uebermacht anders Denkender seine Grundsätze verläugnet. Als er in seiner ersten helvetischen Anstellung sich zu Luzern befand, wo aus begreiflicher Ursache französischer Ton vorherrschte und namentlich wegen ber vielen Waadtlander im Rrieg8= ministerium und Allem was davon abhing ausschließlich galt, hörte er einmal die Behauptung, daß die französische Sprache wohl bald die "langue universelle" sein werde. "Das glaube ich nicht," war seine Antwort, "und was mich betrifft, so werde ich stets an meine deutsche Sprache mich halten, benn diese ist's, welche uns die meiste Ghre macht." In bem Bericht, welchen General Maffena bem helvetischen Direktorium von dem Treffen von Frauenfeld abstattete, erwähnt er Webers mit den rühmlichsten Aus=

brücken und bedauert seinen Tod als einen unersetzlichen Verluft, mit bem Beifügen, er wisse wohl, daß Weber in dem Rufe aristokratischer Grundsätze gestanden sei, er seines Ortes habe aber nie etwas Anderes von ihm erfahren, als die ersprießlichsten Dienste. Auch in dem im Moniteur abgedruckten Rapport ward Weber's mit entschiedenem Lobe erwähnt, und selbst helvetische "Ge= setgeber" gaben in öffentlicher Sitzung bald nach seinem Tode ihm das Zeugniß, er sei ein "Contrerevolutionär" gewesen. Das ehrenvollste Zeugniß aber für ihn ift dasjenige des Marschalls Soult, desjenigen von Napo= leons Felbherren, bem ber meifte fürstliche Sinn inwohnte, ber aber nicht sein Schüler gewesen. Er hatte, wie er= wähnt, bei Frauenfeld gefochten. In seinen Memoiren, die er Jahre nach bem Greignisse schrieb, erwähnt er Webers mit den Worten:

"Les demi-brigades suisses attachées à ma division montrèrent autant de courage que nos troupes, mais le général Weber leur commandant, officier d'un rare mérite, ayant été tué vers la fin de l'action au moment où les ennemis tentèrent un dernier effort pour nous repousser, ses troupes privées de leur chef fléchirent et découvrirent le rideau qu'elles devaient défendre."

In Webers Gemüthe war alle Anlage zu einem Feldsherrn, wenn die Umstände die Entwicklung begünstigt hätten. Unvergleichlich besaß er die Gabe (Napoleon nennt sie die erste Eigenschaft eines Feldherrn!) auf das Gemüth seiner Untergebenen zu wirken. Betrachtet man ihn als Berufsmann, so war er, was der Engländer einen Disciplinarian nennt; anführendes Talent war seine starke Seite; er war Ofsizier im vollen Sinne

Des Wortes; eine von Tag zu Tag seltener werdende Tugend, deren Grundlagen Ueberzeugung und Hingebung sind. Ueberhaupt war gediegene Charafterfestigkeit seine hervortretende Eigenschaft, und die schwierige Aufgabe, neue Korps zu formen und zu discipliniren war gerade diejenige, zu welcher er vorzugsweise befähigt war. Auch gelehrte Bildung sehlte ihm nicht; er liebte den Umgang unterrichteter Männer und wußte in beiden Sprachen sich schriftlich mit Leichtigkeit auszudrücken. Doch kann nicht geläugnet werden, daß, nach damals zu Bern nicht seltener Sitte, seine Schreibart etwas in's Weitläusige siel, und er handelte besser als er schrieb; was übrigens bei jedem Ehrenmann sein soll *).

Kritische Noten

zu B. Zeerleders "Erinnerung an Johannes Weber,"
bem herrn Architekten Zeerleder gewidmet
von Ed. Bähler, Arzt in Biel.

1) (S. 105) Sein Vater Abraham, geb. 1723, war verheizrathet mit Anna Maria Niklaus von Müntschemier und hatte von ihr 7 Kinder: 1. Abraham Vincenz, getauft 1748; 2. Hans Jakob, getauft 1749; 3. Elsbeth, getauft 1751; 4. Johann, getauft 1752 (genannt Meiers Häus); 5. Daniel, 6. Maria, 7. Kosina, getauft 1759. Er trat frühe in das Bernerregiment Bettens in französischen Diensten, ward 1758 Fähnrich, 1760 Lieutenant, in der Schlacht bei Warburg verwundet und gefangen, 1765 Oberzlieutenant, nahm 1766 seinen Abschied und starb 1784. — Sein ältester Sohn Abraham Vincenz trat 1765 in das gleiche Regiment, ward 1783 Lieutenant, 1789 Sous-Aidemajor, 1791 Aidemajor,

^{*)} Siehe Note 30.